Freie Universität Berlin
Friedrich Meinecke Institut
Wintersemester 2013/14
Seminar: Inszenierte Vergangenheit – Reenactment in Medien, Kunst und Wissenschaft
Dozenten: Stefanie Samida, Georg Koch
Protokollantin: Verena Mink
19.11.2013

Didaktik und Qualitätssicherung performativer Geschichtsdarstellung

‚Quo vadis Living History'? Auf diese für die Living-History-Szene und in jedem Fall auch für die Geschichtswissenschaft zentrale Frage gibt es für den ‚costumed interpreter' Andreas Sturm nur eine mögliche Antwort: Die Professionalisierung der Szene. In diesem Kontext ist der von ihm gehaltene Vortrag zum Thema Didaktik und Qualitätssicherung performativer Geschichtsdarstellung zu verorten, der sich, in zwei Teile gegliedert, zunächst dem (vermeintlichen) geschichtsdidaktischen Potenzial performativer Geschichtsdarstellungen in Form von Reenactments oder Living History widmete, um anschließend Möglichkeiten der Qualitätssicherung sowie -steigerung bei performativen Geschichtsdarstellungen auszuloten bzw. vorzustellen.[1]

Vornehmlich im Rückgriff auf Konzepte und Annahmen, die Sturm unter dem Oberbegriff ‚konstruktivistische Pädagogik' zusammenfasste, argumentierte er zunächst für eine grundsätzliche pädagogische Relevanz von Living History.[2] Dabei vertrat er den Standpunkt, Living History ermögliche *in besonderem Maße* nachhaltiges historisches Lernen. Er begründete dies vor allem mit dem der Motivationspsychologie entlehnten ‚*flow*'-Gefühl, das durch Living History befördert und dem ‚Lebensweltbezug', der durch sie hergestellt werde.[3] Letzteres gelinge, weil gerade die Living History einen Dialog zwischen den häufig außerhalb ihres ursprünglichen lebensweltlichen Kontext präsentierten musealen Objekten und den Besuchern ermögliche, den Sturm durch die übliche Präsentation von Artefakten in Vitrinen eingeschränkt sieht. So beispielsweise durch die Rekontextualisierung des durch die Vitrine ‚entrückten' und lediglich durch die Objektbeschriftung erläuterten Objekts im Kontext eines Reenactments. Als weiteren pädagogischen Vorteil der Living History betonte er überdies, dass sie, indem sie die Trias Kognition, Emotion und Körper gleichermaßen anspreche, dem

[1] Eine Abgrenzung der beiden Begriffe Reenactment und Living History hält Sturm für wenig gewinnbringend und verwendet sie daher synonym; auch weil in den Medien selten zwischen diesen differenziert werde. Gegenteilig dazu u.a. der Aufsatz von Doreen Mölders: Archäologie als Edutainment. Können Reenactment und Living History historische Lebenswelten erklären?, in: Irena Benková/Vincent Guichard (Hrsg.): Gestion et présentation des oppida: un panorama européen. Actes de la table ronde organisée par l'ÚAPPSC Béroun 26 Septembre 2007 (Glux-en-Glenne 2009), S. 155-164, hier S. 157f.

[2] Hierzu auch Bärbel Völkel: Wie kann man Geschichte lehren? Die Bedeutung des Konstruktivismus für die Geschichtsdidaktik, Schwalbach/Ts. 2002.

[3] Zum ‚*flow*-Gefühl', vgl. Andreas Sturm: living history = p ast ÷ m e4 × αuthenticity. Didaktik und Qualitätssicherung performativer Geschichtsdarstellung, abrufbar unter http://opus.bsz-bw.de/kidoks/volltexte/2013/133/pdf/handout_potsdam.pdf [zuletzt aufgerufen am 20.11.2013], S. 1-37, hier S. 7.

Konzept des ‚ganzheitlichen Lernens' Rechnung trage. Sturm knüpft damit an aktuelle Diskussionen in der Geschichtsdidaktik an, die die Rolle von Emotionen beim Prozess historischen Lernens ausloten und erörtern.[4] Im Hinblick auf die Umsetzbarkeit und mögliche Erfolge einer Living History mit pädagogischem Anspruch verwies Sturm auf deren Position im angloamerikanischen Raum, wo sie die anerkannte Alternative zur inexistenten Museumspädagogik sei. Analog dazu und aus obigen Gründen könne Living History im deutschsprachigen Raum daher als Form der Geschichtsvermittlung das bestehende geschichtsdidaktische Angebot sinnvoll ergänzen. Diesem Anspruch und der damit einhergehenden Verantwortung könne die Living History aber nur dann gerecht werden, so die zweite These Sturms, wenn sich die Szene insgesamt professionalisiere. Folglich konzentrierte sich der zweite Teil des Vortrags auf Möglichkeiten der Qualitätssicherung bzw. -steigerung angebotener Living History-Formate.

Generelle Kritik übte Sturm in diesem Zusammenhang zunächst einmal an der deutschen Rezeption der Szene, die sich seiner Meinung nach zu sehr auf die sogenannten ‚Hobbyisten' fokussiere und dabei jene Darsteller außen vor lasse, die Living History weniger zum Zweck einer wie auch immer gearteten Selbsterfahrung betrieben, denn vielmehr als Form der Geschichtsvermittlung sähen. Um dieser Problematik beizukommen, plädierte er für eine grundlegende Unterscheidung der Living History-Darsteller in Reenactors auf der einen und ‚costumed interpreters' auf der anderen Seite. Letztere unterscheiden sich dabei von ersteren sowohl in ihren Kompetenzen als auch in ihrer Motivation Living History zu betreiben. Um als legitimer Geschichtsvermittler, also ‚costumed interpreter', auftreten zu können, erwartet Sturm von diesem im Gegensatz zum Reenactor neben historisch fundiertem Wissen, das auf Quellenkenntnis basiert, auch didaktisches Know-How. Der ‚costumed interpreter' muss also zusätzlich in der Lage sein, erworbenes historisches Wissen angemessen zu präsentieren. Nur so lasse sich gemäß Sturm Geschichte qualitativ hochwertig bzw. pädagogisch wertvoll performativ darstellen. Noch steht diesem Anspruch die Wirklichkeit entgegen: Die Frage aus dem Plenum, ob es für deutsche Reenactors Fortbildungsmöglichkeiten oder gar eine Ausbildung vergleichbar mit anderen Berufsausbildungen gäbe, verneinte Sturm. Zugute halten kann man der Living-History-Szene dennoch verschiedene Versuche, Qualitätskriterien für die eigene Arbeit zu definieren. So beispielsweise Selbstverpflichtungen wie die Aachener Erklärung oder aber die Orientierung an der als ‚Liveinterpreter-Bibel' gehandelten Monographie des amerikanischen Schriftstellers und Journalisten Freeman Tilden, der bereits 1957 Leitsätze für performative Geschichtsdarstellungen formuliert hat, die heute vielen Darstellern als

[4] U.a. Juliane Brauer/ Martin Lücke*:* Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven, Göttingen 2013.

Qualitätskriterien für gute Living History gelten.[5] Daneben verwies Sturm auf die seit Jahren intensiv geführte ‚Authentizitäts-Debatte', die gegenwärtig jeden Diskurs um Qualitätssicherung bzw. –steigerung in der Szene dominiere. ‚Authentizität' ist dabei für viele ‚costumed interpreters' wie Reenactors *das* Qualitätsmerkmal guter Living History. Gleichwohl konnte sich die Szene bis heute auf keine allgemeingültige Definition des Begriffs einigen. Für viele Darsteller erschöpft sich ‚Authentizität' in der rigoros eingeforderten historischen Korrektheit der beim Reenactment getragenen Kostüme oder wenn es um die Rekonstruktion von Gegenständen und Gebäuden wie beispielsweise beim Projekt ‚Campus Galli' geht, in der möglichst detailgetreuen Umsetzung archäologischer Befunde.[6] Die Integrität eines Liveinterpreten hängt auch für Sturm entscheidend mit dessen Positionierung zu einem solchermaßen auf Materialität fixierten Authentizitätsbegriff zusammen, für den es sich leidenschaftlich einzusetzen gelte.[7] Im Plenum hingegen wurde diese Engführung des Authentizitätsbegriffes stark kritisiert. Hinterfragt wurde einerseits, ob das mögliche pädagogische Potenzial von ‚Authentizität' sich innerhalb einer solch eng gefassten Definition tatsächlich entfalten könne und andererseits, ob es der Living History nicht zuträglicher sei, wenn sie sich der Dekonstruktion vermeintlicher ‚Authentizität' annähme, statt dem unmöglich zu realisierenden Anspruch historisch-materieller Korrektheit gerecht werden zu wollen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Sturm an einer Professionalisierung der Living History gelegen ist, um so deren konstatierter geschichtsdidaktischer Relevanz gerecht zu werden. Diese wiederum legitimiert er, indem er auf das pädagogische Potenzial performativer Geschichtsdarstellungen verweist. Damit ist für ihn die Frage ‚Quo vadis Living History?' beantwortet. Ob und welche Konsequenzen eine solche Einschätzung für die Living History-Szene hat, bleibt abzuwarten. Von grundlegender Bedeutung ist sie jedenfalls für die Geschichtswissenschaft, die sich mithin einem weiteren Konkurrenten um die Deutungshoheit über Vergangenes gegenübersieht – dem ‚costumed interpreter'. Eine innerfachliche Diskussion, die sich mit dieser Entwicklung auseinandersetzt, wäre daher begrüßenswert. Scheint es doch zu jetzigem Zeitpunkt noch möglich, Einfluss auf die Entwicklung von Qualitätsstandards innerhalb der Szene zu nehmen, was von einzelnen Liveinterpreten wie Sturm auch explizit gefordert wird. Gleichzeitig steht die Erforschung des geschichtsdidaktischen Poten-

[5] Weiterführendes zur Aachener Erklärung, vgl. http://www.livehistory.de/aachener_erklaerung/ [zuletzt aufgerufen am 19.11.2013].

[6] Als Experte in Sachen Living History betreute Sturm von 2007 bis 2013 das Projekt *Campus Galli – Karolingische Klosterstadt Meßkirch*. Ziel des Projekts ist es, einen auf das 9. Jahrhundert datierten Bauplan für eine Klosterstadt bei Meßkirch originalgetreu und lediglich unter Zuhilfenahme zeitgenössischer Werkstoffe und Hilfsmittel umzusetzen. Sturm verließ das Projekt 2013 vorzeitig, nachdem er mehrfach historische Ungenauigkeiten bei dessen Umsetzung angeprangert hatte, vgl. http://www.livehistory.de/docs/Fachliche_ Stellungnahme_Campus_Galli_2013_Kopie_Gemeinderat.pdf [zuletzt aufgerufen am 19.11.2013].

[7] Im Widerspruch dazu betonte er in seinem Vortrag dennoch wiederholt, dass der Begriff ‚Authentizität' aufgrund seiner definitorischen Unschärfe im Grunde nicht als Qualitätskriterium tauge.

zials performativer Geschichtsdarstellungen erst am Anfang und wartet darauf, weiter ausgelotet zu werden.